

fige (von A. Drost-Abgarjan und H. Goltz überarbeitete) Übersetzung eines Teils daraus, nämlich der »Schrift des Glaubensbekenntnisses der Armenischen Kirche« des Nerses Schnorhali, eines wichtigen dogmatischen Textes, der nun erstmals deutsch vorliegt.

Insgesamt handelt es sich um ein erfreuliches Bändchen. Der Rezensent schließt sich dem Wunsch der Herausgeber im Vorwort an, daß aus dem *čutik halleakan*, dem »hallischen Küken«, einmal ein *arciv*, ein Adler, werde.

Hubert Kaufhold

Pauline Donceel-Voûte, *Les pavements des églises byzantines de Syrie et du Liban. Décor, archéologie et liturgie. Illustrations graphiques par Bernadette Gillain*, Louvain-la-Neuve 1988 (Publications d'histoire de l'art et d'archéologie de l'Université Catholique de Louvain, 69), I: 585 S.; II: 18 planches hors-texte, 13 000 belgische Francs

In einem ersten Teil legt die Verfasserin eine alphabetisch geordnete Bestandsaufnahme der Orte vor, an denen Fußböden von Kirchen aus byzantinischer Zeit gefunden wurden, und zwar in Syrien (S. 13-319) und im Libanon (S. 321-439). (Etwa gleichzeitig erschien ein Katalog der Mosaikfußböden in Israel: R. und A. Ovadiah, *Hellenistic, Roman and Early Byzantine Mosaic Pavements in Israel*, Rom 1987.) Die Beschreibungen enthalten jeweils einleitend die genaue Ortsangabe, eine Bibliographie, Angaben über die Entdeckung, den derzeitigen Aufbewahrungsort (insbesondere der Mosaiken) und den Erhaltungszustand. Daran schließen sich Ausführungen über das Gebäude, den Fußboden, die Datierung, die Ikonographie und den Stil, ferner über die liturgische Funktion. Die Verfasserin widmet sich auch eingehend den Inschriften und bereichert die Darstellung durch Grundrisse, Zeichnungen und Abbildungen. Der Band enthält außerdem drei Landkarten. In Teil II des Werkes, einer Mappe, finden sich 18 großformatige, gefaltete Einzelblätter mit Grundrissen.

Schon die bloße Bestandsaufnahme wäre verdienstlich genug. Zwar ist eine ganze Reihe der aufgenommenen Denkmäler schon länger bekannt, aber eine überraschend große Anzahl wurde erst in den letzten Jahrzehnten entdeckt, insbesondere seit Ende der sechziger Jahre. Zwei davon (Houad, Sorân) waren bisher nicht publiziert. Der größte Teil der Fußböden dürfte sich noch an Ort und Stelle befinden, manche wurden in Museen gebracht, vor allem in das Nationalmuseum in Damaskus; einige scheinen seit der Entdeckung stärker beschädigt worden oder sogar gänzlich verschwunden zu sein.

Im zweiten Teil (S. 441-540), mit »Synthèse« überschrieben, befaßt die Verfasserin sich im ersten Abschnitt (bis S. 488) mit folgenden Themen: Fußböden als Schmuck, Verhältnis zwischen Fußboden und Architektur, Stilentwicklung vom letzten Viertel des 4. Jh.s bis zur 2. Hälfte des 6. Jh.s, Inschriften, Ikonographie sowie Kultgebäude und Symbolik. Der zweite Abschnitt trägt die Überschrift »Les pavements comme reflets de la liturgie«. Darin beschreibt die Verfasserin zunächst die regionalen Unterschiede bei den Kirchengebäuden und behandelt dann aufgrund der alten schriftlichen Quellen ebenfalls sehr sachkundig die bei der Liturgie mitwirkenden Personen und ihre Rolle, die liturgisch besonders bedeutsamen Stellen in der Kirche (Altar, Sitze, Chor usw.), den Platz der einfachen Gläubigen und die »Sakristei«.

Diese Inhaltsangabe zeigt, daß die Verfasserin sich keineswegs auf eine kunsthistorische Darstellung beschränkt hat, sondern wesentlich mehr bietet. Ihr Buch geht deshalb auch Vertreter anderer Wissenschaften an, insbesondere Historiker, Liturgiewissenschaftler und Epigraphiker. Von daher ist es vielleicht vertretbar, daß es hier nicht von einem Kunsthistoriker besprochen wird. Die Belesenheit der Verfasserin auch auf diesen weiteren Fachgebieten ist beeindruckend. Sie bezieht sogar die syrischen Inschriften in ihre Darstellung ein. Wegen der georgischen Inschrift im Symeonsklo-

ster auf dem Schwarzen Berg bei Antiocheia verweist sie allerdings auf die zu erwartende Publikation von Wachtang Djobadze.

Zu den syrischen Inschriften sind einige Bemerkungen nötig. Die längste findet sich in einem Mosaik aus Houeijit Halaoua (am Euphrat) (S. 149). Die rechte obere Ecke der Inschrift ist beschädigt, so daß das erste Wort der ersten Zeile fehlt. Die Verfasserin liest ܐܕܪܐ ܕܐܕܪܐ (*b-ḥad Adār*) »(Le) 1^{er} Adâr«. So werden Daten im Syrischen jedoch nicht ausgedrückt, zu erwarten wäre die Wiederholung der Präposition: ... *b-Adār*. Soweit auf dem Photo zu erkennen, setzt der lesbare Text erst mit dem Monatsnamen ein. Da die griechische Parallelschrift nur den Monat, nicht aber den Tag angibt, schlage ich vor: ܐܕܪܐ ܕܐܕܪܐ (*b-ṯrah Adār*) »Im Monat Adâr«. Die syrische Abschrift enthält darüber hinaus drei Schreibversehen: Das vierte Wort in Zeile 1 lautet ܫܒܥܗ »sieben«, das letzte in Zeile 2 ܕܢܢܘܫܐ »Nonnos« und das erste in Zeile 3 ܩܘܪܥܐܢܐ »Bischof«.

Auf einem in Oum Hartaïne (nordöstlich von Hama) gefundenen Mosaik (S. 193) ist der Name ܫܪܓܝܘܫ »Sergios« deutlich zu lesen. Davor scheint noch etwas Syrisches zu stehen. Die Verfasserin liest es als ܕܘܢܘܫܐ und versteht es als Konjunktion »und« vor einem Namen (»Et [†]Amitô«). Dabei greift sie in erster Linie auf eine dort gefundene griechische Inschrift zurück, in der nach ihrer Lesung die Namen der Mosaizisten Amitos und Sergios erscheinen. Wenn in der syrischen Inschrift dieser Amitos gemeint sein sollte, müßte es sich um einen semitischen Namen handeln, weil sonst der von der Verfasserin am Anfang gelesene und für die semitischen Sprachen typische Buchstabe ܐ nicht erklärlich wäre. Ein solcher Name ist mir aber nicht bekannt. Amitai (Vater des Propheten Jonas; 2. Kön 14, 25; Jon 1,1) scheidet aus, weil der Name am Anfang mit ܐܕܪܐ geschrieben wird (ܐܕܪܐ ; Septuaginta: Αμᾱιτῖ ; syr.: ܐܕܪܐ). Die Überlegungen sind aber ohnehin gegenstandslos, wenn im griechischen Text Amitos gar nicht vorkommt, sondern statt $\text{μνῆ<σ>θητι ἄμ<α> τοῦ μαθητ<ᾶ>τος αὐτοῦ}$ (so die Verfasserin) zu lesen ist $\text{μνῆ<σ>θητι ἄμ<α> τοῦ μαθητ<ᾶ>τος αὐτοῦ}$ (so J. Bingen, *Sur quelques Mosaïques inscrites d'Apamène*, in: *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik*, 95 (1993) 125 f.). Im übrigen kann ich die Lesung der Verfasserin ohnehin nicht nachvollziehen. Syrische Buchstaben sind an der Stelle nur mit viel gutem Willen zu erkennen. Das angebliche *Waw* »und« wäre überproportional groß und macht auch der Verfasserin Schwierigkeiten. Ich halte das Gebilde eher für eines der Blatt- und Blumenornamente. Das Zeichen darunter könnte der Buchstabe *Mim* sein, dahinter vielleicht ein ܫܡ , am Schluß ein ܐܕܪܐ ; was dazwischen steht, ist nicht als syrische Schrift zu erkennen und stellt auch für die Verfasserin ein Problem dar. Wenn man will, könnte man aus dem ganzen ein *mšammšānā* »Diakon« herauslesen. Oder ist das erste »Wort« insgesamt nur ein Blumenornament? Allerdings schließt sich der zweifellos vorhandene Name »Sergios« vom äußeren Eindruck her zwanglos an das Vorhergehende an, und ein ähnliches »Ornament« kann ich auf den Photos sonst nicht entdecken. Ebenso rätselhaft sind übrigens die Schriftzeichen (?) am Rand eines Mosaiks im Schiff der Kirche (S. 195, fig. 173 oben links und Fußnote 3), die ich nicht als Syrisch ausmachen kann, die aber auch nicht wie ein Ornament aussehen. Möglicherweise war der Mosaizist des Syrischen nicht kundig und hat die Schrift »verfremdet«; dagegen spricht allerdings die einwandfreie Lesbarkeit des Namens Sergios.

Die griechisch-syrische Bauinschrift in Qal'at Sim'ān ist leider teilweise zerstört. Auf den beiden Photos (S. 234) kann ich nicht alles entziffern, was in den Abschriften der Verfasserin (und ihrer Vorgänger) steht. Auch die Datierung (979 A. D.) ist nicht völlig gesichert. Im griechischen Text ist die Jahreszahl ganz zerstört, im syrischen sind nur Tausender ($\text{ܥ} = 1$) und Hunderter ($\text{ܒ} = 2$) sowie anscheinend ein Zeichenrest zu erkennen; die Verfasserin ergänzt mit $\text{ܟ} = 90$, zusammen also 1290 A. Gr. = 978/9 A. D. Mit hinreichender Deutlichkeit sind im griechischen Text die Namen der Kaiser Basileios (II.) und Konstantin (VIII.) zu lesen, die 976 nach dem Tod des Johannes Tzimiskes die Regierung antraten. In der griechischen Inschrift müssen auch zwei Patriarchen gestanden haben, weil diese Amtsbezeichnung im Gen. plur. steht. Lesbar ist Theod[oros]. Die Verfasserin ergänzt die Lücke beim zweiten Namen mit Agapios. Ersterer war von 970-976 Patriarch von Antiocheia, letzterer von 978-996. Das von der Verfasserin angenommene Datum 979 A. D. muß jedenfalls un-

gefähr stimmen. Daß in der syrischen Inschrift die Seleukidenära verwendet wird, ist nicht so auffällig, wie die Verfasserin meint (S. 235). Auch in melchitisch-syrischen Handschriften aus dem 11. und 13. Jh., die auf dem Schwarzen Berg bei Antiocheia kopiert wurden, ist danach datiert (vgl. etwa S. Brock, in: Festgabe für Julius Aßfalg, Wiesbaden 1990, 65).

Für die zweite Lücke der syrischen Inschrift sind schon verschiedene Ergänzungen vorgeschlagen worden, die aber alle nicht recht überzeugen: »Es wurde gebaut die Mauer dieses Klosters und seine Pforte (*portāh*, Lietzmann)/sein Bildwerk (*šūrtāh*, Meissner)/and the figures thereof (*šūrātā*, Obermann)/ seine Vorratsräume (*kurtāh*, Littmann) und sein Schmuck ...«. Die Verfasserin ergänzt nun *bīrtāh* »sa forteresse« (ܡܘܪܬܐ, oder richtiger und entsprechend ihrer Erläuterung in Fußnote 80: ܡܘܪܬܐܐܘܪܐ).

Zunächst kann man mit der Verfasserin ausschließen, daß das betreffende Wort – wie Obermann meinte – Pluralpunkte trägt. Die Punkte würde man nämlich entsprechend der üblichen, wenngleich nicht ganz einhelligen Schreibergewohnheit über dem *r* erwarten (ܐܘܪܐ). Die Zeichenreste (?) am Anfang des Wortes sitzen außerdem zu hoch, als daß sie Pluralpunkte sein könnten. Im übrigen kann man auf dem Photo bei D. Krencker, Die Wallfahrtskirche des Symeon Stylites, Berlin 1939, Tafel 23, m. E. klar erkennen, daß es sich nicht um zwei nebeneinanderliegende Punkte handelt (auf der etwas zu dunkel geratenen Reproduktion im Buch der Verfasserin ist das weniger deutlich). Wenn es wirklich Reste von Schriftzeichen wären, müßte an der Stelle ein Buchstabe mit Oberlänge (z. B. *l*) gestanden haben. Ich wüßte nicht, wie dann zu lesen wäre. Wahrscheinlich handelt es sich nur um fehlende Mosaiksteine, die auf dem Photo dunkel wirken, denn auf der Zeichnung bei Krencker (ebenda) sind sie gar nicht berücksichtigt.

Die von der Verfasserin noch erwogene Lesung *portāh* »seine Tür« ist von vornherein auszuschließen. Schon Meissner und Littmann wiesen zu Recht darauf hin, daß dieses lateinische Fremdwort im Syrischen mit *t* und nicht mit *t* geschrieben wird.

In der Zeichnung Krenckers ist der Buchstabenrest *am Ende* der zweiten Lücke ungefähr als Viertelbogen dargestellt. Er wurde bisher für das linke obere Viertel eines *w* gehalten und bei der Ergänzung vorausgesetzt. Auf dem Photo kann man das nicht erkennen; die Zeichnung erscheint übertrieben. Ohne Prüfung des Mosaiks selbst läßt sich kaum feststellen, ob die dunklen Stellen dort Schrift oder fehlende Steine sind. Ich glaube außerdem, daß für ein *w* nicht genügend Platz in der Lücke war. Die Lesung der beiden vorhergehenden Wörter *d-dairā hādē* »dieses Klosters« ist so gut wie sicher, auch wenn sie nur teilweise erhalten sind. Man kann über der beschädigten Stelle m. E. noch das obere Ende des *ā*laḫ, des letzten Buchstaben von *hādē*, erkennen und damit abschätzen, wie weit das Wort in die Lücke hineinreichte. Bis zu dem nach der Lücke wieder lesbaren *r* war wohl nur Platz für den (geringen) Abstand zwischen den beiden Wörtern und für noch zwei Buchstaben. Einer davon müßte die Kopula *w* »und« gewesen sein, so daß zwischen diesem *w* und dem erhaltenen *r* nur noch *ein* Buchstabe gestanden haben wird. Das kann kein weiteres – weil dann sinnloses – *w* gewesen sein.

Die Verfasserin hält ein *w* am Ende der Lücke ebenfalls nicht für sicher und meint, bei dem Zeichenrest könne es sich um das linke Ende des oberen Bogens der Buchstaben *b* handeln. Da der obere Teil des *b* in der Inschrift aber sonst immer gerade ausläuft, ist das nur möglich, wenn man – entgegen der Zeichnung Krenckers – nicht von einem bogenförmigen Zeichen ausgeht (das folgende *y* der Verfasserin nimmt nur sehr wenig Platz ein und wäre denkbar). Ihre Ergänzung (»seine Festung«) halte ich aber ohnehin nicht für wahrscheinlich. Auch wenn das Kloster festungsartig wirkte, besaß es zwar die in der Inschrift erwähnte Mauer und auch Mauertürme, aber keine »Festung« im eigentlichen Sinn. Wenn man der Zeichnung Krenckers nicht folgt, könnte man eher an die Ergänzung ܡܘܪܬܐܐܘܪܐ *w-dārtāh* »und seinen Hof« denken: Das Kloster erhielt bei den Baumaßnahmen nicht nur eine Mauer, sondern der davon umgebene Raum wurde als Hof ausgestaltet.

Über dem Wort ܡܘܪܬܐܐܘܪܐ sind die Pluralpunkte deutlich zu sehen, fehlen aber in der Abschrift auf S. 235 ebenso wie zweimal der Oberpunkt beim Poss.-Suffic der 3. fem. sing.

Öfter sind beim Druck der syrischen Wörter falsche Buchstabenformen (z. B. verbundene statt unverbundene) verwendet, wodurch die Lesbarkeit aber nicht wesentlich beeinträchtigt wird.

Hingewiesen sei auf zwei weitere Fußbodenmosaiken (einer Kirche?) mit syrischen Inschriften, die 1990 – also erst nach dem Erscheinen des Buches – in den Ruinen eines Klosters aus byzantinischer Zeit bei Kallinikos (Raqqa) gefunden wurden. Sie sind auf 509 bzw. 595 A. D. datiert (vgl. M. Krebernik, Schriftfunde aus Tall Bi'a 1990, in: Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft zu Berlin, Nummer 123, Berlin 1991, 41-57).

Ein gewisses Problem stellt die schon angesprochene Umrechnung der Jahreszahlen aus den in Syrien und dem Libanon verwendeten Ären dar. Es ist in keiner der Inschriften angegeben, welche Zeitrechnung benutzt wird. Mit der Feststellung der richtigen Ära steht und fällt die Datierung. Einen Anhaltspunkt gibt natürlich die geographische Lage, eine Bestätigung die Übereinstimmung mit dem Indikationsjahr, soweit angegeben. Bei Orten in der Nähe von Antiochia, Beirut, Sidon und Tyrus liegt es nahe, daß die dortigen Ären verwendet sind. Bei den Inschriften aus Rayän, einem Ort etwa in der Mitte zwischen Hama und Aleppo, meint die Verfasserin, daß die darin genannten Jahreszahlen 460 und 521 »probablement« die antiochenische Ära meinen (also 411 bzw. 472 A. D.) und die Umrechnung nach einer anderen Ära kein zufriedenstellendes Ergebnis brächte. Aus geographischen Gründen kann man zweifeln. Im syrischen Raum hat es kaum die Vielfalt von Ären gegeben wie in Palästina und Arabien (vgl. Y. E. Meimaris, Chronological Systems in Roman-Byzantine Palestine and Arabia, Athen 1992), aber eine andere lokale Ära ist wohl nicht auszuschließen. Die Verfasserin rechnet die Daten der meisten Inschriften nach der Seleukidenära um. Bei den nicht wenigen Orten der Apamene ist das sicher richtig. Apameia hatte anscheinend keine eigene Ära, weil die Seleukidenära auch als Ära von Apameia bezeichnet wird. Die Ära von Apameia erscheint zum Beispiel ausdrücklich in einer syrischen Handschrift aus dem Jahre 518 A. D. (Hs. Brit. Libr. Add. 14,571, s. W. Wright Catalogue of Syriac Manuscripts in the British Museum, II, London 1871, Seite 413 a, Nr. 539).

Bei der Inschrift aus dem Jahre 503 (oder 506) A. D. aus Khan Khalde ist in der Liste auf S. 469 versehentlich »ère des Seleucides« statt »ère de Béryte« angegeben.

Da die Ära von Tyros im Oktober oder November des Jahres 126 v. Chr. beginnt und in der Inschrift aus Qabr Hiram der Monat Daisios (Juni/Juli) 701 genannt ist, ist 125 abzuziehen (S. Meimaris a. a. O. 62), so daß sich 576 (nicht 575) A. D. ergibt.

Es muß betont werden, daß die hier behandelten syrischen Inschriften und die Datierungen nur einen ganz geringen Teil des Buches ausmachen. Die Fülle des von der Verfasserin Gebotenen konnte hier nur angedeutet werden. Ihre Arbeit ist in jeder Beziehung ein ausgezeichnetes und auch hervorragendes ausgestattet Handbuch und Arbeitsinstrument.

Hubert Kaufhold

Andrew Jotischky, *The Perfection of Solitude. Hermits and Monks in the Crusader States*, University Park, Pennsylvania (The Pennsylvania State University Press) 1995, 198 S., 35 \$

Gegenstand des Buches ist das Mönchtum in den Kreuzfahrerstaaten zwischen 1099 und 1291. In der Einleitung beschreibt der Verf. zunächst die negative Haltung Bernhards von Clairvaux und anderer gegenüber Pilgerreisen von Mönchen nach Palästina, die damit gegen die *stabilitas loci* verstießen. Die Ablehnung von Jerusalemreisen war weit verbreitet. Der Verf. weist im siebten Kapitel (»The Geography of Holyness«) auf Äußerungen des Gregor von Nyssa hin, wonach der Besuch der Kirchen Kappadokiens nicht weniger wirksam sei als der des Hl. Landes. Ähnliches wurde auch von syrischen Theologen vertreten, dort gab es allerdings auch gegenteilige Ansichten (vgl. H.